

Der Stürmer

Münchener Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer
23

Gründungsnummer: Einzel-Nr. 20 Bfg. Bezugspreis monatl. 90 Bfg. jährl. 10 Reichsmark. Bestellungen bei dem Verleger oder bei jedem Buchhändler, Buchhandlungen o. l. Verlag. Schluß der Kasse: Dienstag vorm. 8 Uhr. Preis f. Geschäfts-Kug.: Die sa. 25 mm Breite u. 1 mm hohe Kasse-Gasse im Kasseblatt — 20 Bfg.

Nürnberg, im Juni 1931

Verlag: Wilhelm Köchel, Nürnberg, Marktstraße 70. Fernsprecher 6-117. Postfach Nürnberg 156. Geschäftszeit: Montag mit Verlag 9-12, 2-4 Uhr, Samstag 9-12 Uhr. Geschäftszeit: Nürnberg-A. Montag 6-11, Fernsprecher 2517. Reichsdruckerei: Montag (nachmittags).

9. Jahr
1931

Der Judenkontur

Benno Guttman von Leutershausen

bringt fünfzig Bauern ums Geld

Der anständige Jude

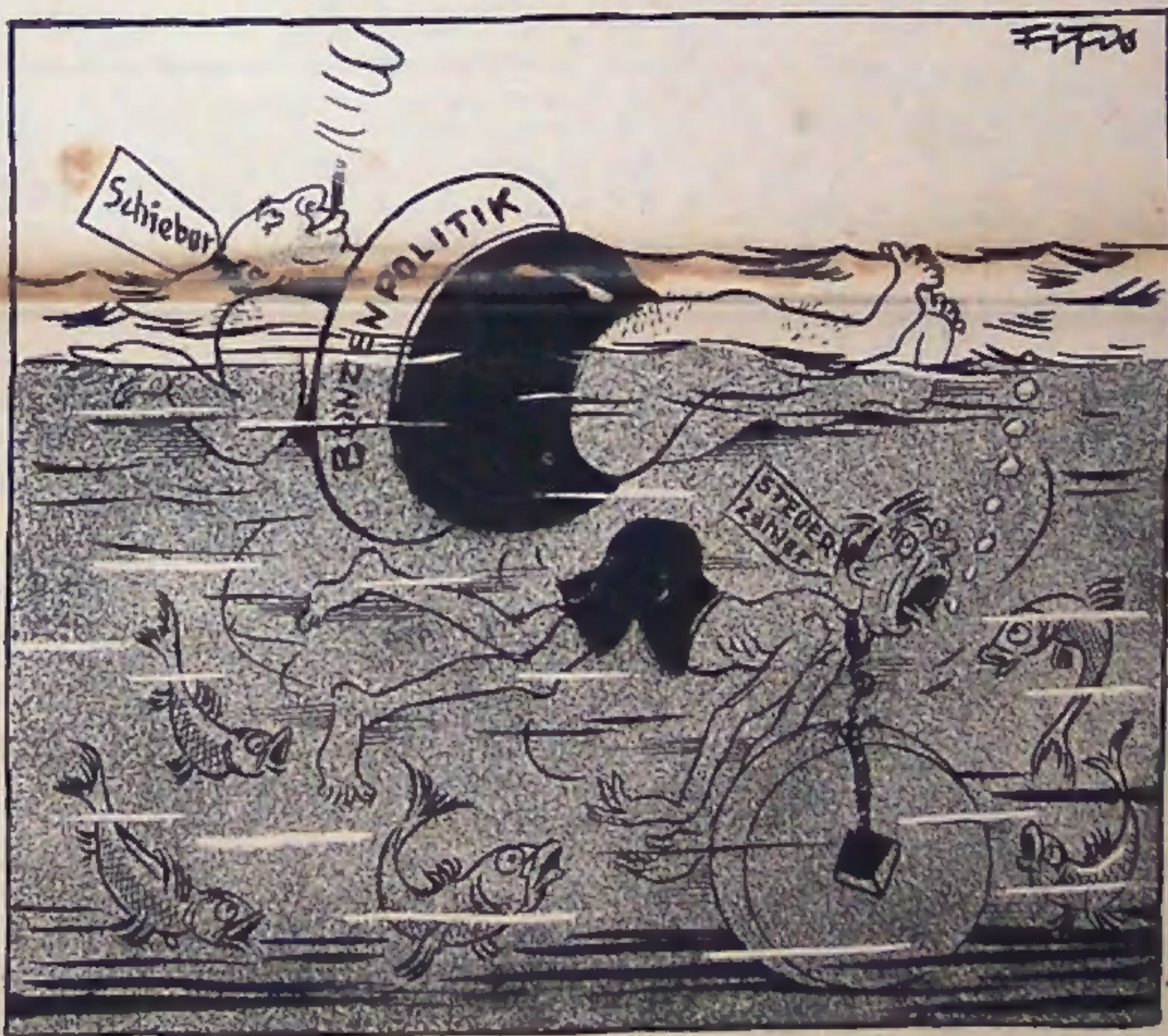
In Leutershausen bei Ansbach, dem Städtchen, über dessen Juden der „Stürmer“ schon wiederholt berichtet, wohnt der Handelsmann Benno Guttman. Er ist Vieh Jude und stammt aus Jochsberg. Dort mußte seine Sippe sich ehehem aufhalten. Leutershausen durfte sie nicht betreten. Zu jener Zeit hatten unsere Altvordern noch das Wissen, daß die Juden nicht unsere Blutes und nicht unserer Rasse sind. Daß sie als Fremde behandelt werden müssen. Sie traten also und ließen die Juden in die Stadt nicht hinein. Leutershausen war so eine judenreine Stadt. „Liberalen“ Staatsmänner brachten jedoch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in gottvergessener Infraktion die gegen die Ueberfremdung geschaffene Ausnahmegefeße zu Fall. Da war es auch mit der Judenreinheit von Leutershausen zu Ende. Die Fremdbürger wanderten in die Stadt und darunter war auch die Sippe des Juden Benno Guttman.

Dieser ist heute fünfundsiebenzig Jahre alt. Seit etwa zwanzig Jahren betreibt er sein Geschäft. Mit seinem „Judenkarren“ (Wagen und ein Gaul davor) fährt er hinaus in die Dörfer und Weiler des Frankenlandes. Hier erhandelt er eine Kuh, dort ein Kalb, da einen Bullen. Hat er die genügende Zahl beisammen, dann sagt er seinem „Schabbesgoi“ Bescheid. Dieser treibt das Vieh zur Bahnstation. In Nürnberg oder Frankfurt verkauft der Jude es dann auf dem Markte um teures Geld.

Durch sein gutgespieltes, biederer Auftreten und sein leutseliges Benehmen gewann sich der Jude Benno Guttman seinen schlechten Ruf. Er war bekannt, daß er prompt bezahlte. Daß er den Bauern das Fell über die Ohren ziehe, Derartiges wußte man von ihm nicht. Man nannte ihn einen „anständigen“ und „ehrlichen“ Juden. Ja, manche sagten, Benno Guttman sei der „anständigste“ und „ehrlichste“ Jude von Leutershausen und Umgebung. Sie wären bereit gewesen, dafür die Hand ins Feuer zu legen.

Diejenigen jedoch, die die Judenfrage kennen, sagten das nicht. Sie wissen, daß ein Jude aus seiner Rasse nicht heraus kann. Und daß früher oder später ja doch die Jüdererei zum Vorschein kommt. Sie sollten recht

Wellenbad Deutschland



Aus dem Inhalt:

Jüdische Frechheit
Sanitätskolonne und Notverordnung
Die Gottvergessenen
Der Hammer der Arbeitslosen
Schnittwaren Jude Rosenfeld

bekommen. Auch beim Benno Guttman war es nicht anders. Zwanzig Jahre handelte und schachtelte er mit Vieh. Mancher „Gott“ lachbuckelte vor ihm und pries seine „Anständigkeit“. Und dann kam der Jude heraus. So wascheit, daß das ganze Land in Aufruhr kam.

Der Bankerott

Der „anständige“ Jude Benno Guttman machte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres kein solch gutes Geschäft mehr wie sonst. Das kam zum Teil von der gewaltigen Bauernnot her, zum Teil davon, daß die

erwachenden Bauern von den Juden nichts mehr wissen wollten. Denn gerade in ihrer großen Not beginnen die Bauern mehr und mehr zu erkennen, wer ihre Verderber und Blutsauger sind. In allen Dörfern erhalten Deitruße der Nationalsozialisten. In vielen Bauernhäusern prangt das Hakenkreuz. Am Vorkriegsabend von Neureuth ist das Hakenkreuz groß und mächtig an einem Baum angebracht und wenn der Jude den Ort passieren will, muß er im Trab fahren.

Unter diesen Umständen und bei diesen Verhältnissen verringerte sich die Zahl der „Gott“, die den Juden

Die Juden sind unser Unglück!

etwas verdienen ließen immer mehr. Das machte diesem großen Nummer. Er zerbrach sich den Schädel, wie das zu ändern sei und tatsächlich war ihm ein rettender, tal-mudischer Gedanke gekommen. Im vergangenen Winter befiel die Lage seines Geschäftes. Schlag-artig wurde der Umsatz bedeutend größer. Man konnte sehen, wie in und aus dem Stall des Juden mächtig viel Vieh getrieben wurde. Man konnte andrängen, daß er etwa fünfzehn Stück allwöchentlich auf den Markt brachte. Das war manchem rätsel- und schleier-haft und niemand konnte sich erklären, weshalb der Jude plötzlich einen so großen Umsatz hatte. Sie sollten es bald erfahren...

Die Zeit, in der der Jude Venno Guttman Pau-delgeschick plötzlich so florierete und in Schwung kam, war kurz vor Lichtmeß. Das ist die Zeit, in der der Bauer Geld haben muß. An Lichtmeß werden die Dienst-boten verdingt und ausbezahlt. Die Not bei den Bauern ist aber so groß, daß sie kein Geld haben. Sie müssen deshalb Vieh verkaufen. Mit dem Erlös zahlen sie ihre Dienstleute.

Dies mußte der Jude Venno Guttman. Und darauf spezialisierte er. Er trabte und klapperte und wadelte mit seinem „Judenkaratta“ und mit seinem „Juchola“ vorne dran fleißig aufs Land hinaus. Sprach bald bei diesem Bauern vor, bald bei jenem. Recht freigebig und groß-zügig schien er plötzlich geworden zu sein. Er bot mehr wie jeder andere Viehhändler. Und ver-sprach den bedrängten Bauern Zahlung un-bedingt bis Lichtmeß. „Web das Vieh her, die Reiten werden immer schlechter. Du wirst sehen, es wird für Euch Bauern wie-der so schlecht wie 1925“, so sagte er zum Bauern Schopf von Treisdorf. „Du weilt, ich steh Dir gut. An Lichtmeß kriegst Du bestimmt Dein Geld.“ Da gab ihm dieser seine Kuh um fünfhundertdreißig Mark. Und der Bauer Reindler gab ihm seine zwei Bullen für neunhundertdreißig Mark. Und der Wald-mann seinen Stier für vierhundertdreißig. Und die Bauern von Stettberg und Oberfelden, von Kreuth, Schwabrodt, Lauterbach, Buch am Wald, Kuerbach, Jochberg, Treisdorf, Stitzendorf, Schweikartswinden, Vorten-berg, Ziegelhaus usw., sie alle verkauften Vieh an den Juden. Und machten alle einen festen Zeitpunkt aus, an dem sie das Geld bekommen sollten. Und der Jude versprach es ihnen hoch und heilig. Und schwur Stein und Bein, zur Zeit zu zahlen. Und die Bauern glaubten seinen Worten. Sie dachten nicht daran, daß dem Juden im Talmud gesagt wird, er bräuche die Eide und Ver-sprechungen, die er Nichtjuden gegenüber mache, nicht ein-zuhalten. Sie wußten nicht, daß schon Dr. Martin Luther sagte und schrieb: „Trau keinem Fuchs auf grüner Heide, traue keinem Jud bei seinem Eid.“ Die Bauern, mit denen der Jude Guttman handelte, hätten sich auch so sagen sollen. Und sie hätten daran denken sollen, was im Tal-mud-Schulchan aruch, Chofschon ha mischpat 156, 5 über das nichtjüdische Eigentum geschrieben steht. Rämlich: „Das Hab und Gut der Nichtjuden ist herrenlos. Der Jude darf es sich daher aneignen.“

Und in Chofschon ha mischpat 348, 2 Soga: „Einen Nichtjuden im Arsch zu betreffen oder ihm nicht zu bezahlen, was man ihm schuldig ist, — ist erlaubt...“

Das hätten sich die Bauern vor Augen halten sollen. Hätten sie es getan, hätten sie gewußt, wie es ihnen später ergehen würde, sie hätten den Juden Venno Guttman lieber mit dem Dreischlegel oder der Mißgabel vom Hof gejagt, als ihm ihr Vieh gegeben. Wir wollen sehen, ob der Jude Venno Guttman, der „anständigste und ehrlichste von Reutershausen“, wirklich anständig und ehrlich war. Wir wollen sehen, ob er nicht wie alle anderen ein ausgesprochenes Talmudjude ist.

Venno Guttman kaufte das Vieh zusammen und ließ es von seinem „Schabbesgoi“ zur Bahn treiben. Brachte es auf den Markt und verkaufte es. War einmal in Nürnberg, einmal in Frankfurt, einmal da, einmal dort auf dem Markt. Alles Vieh verkaufte er gegen bar und nahm viel Geld ein. Wo er das Geld hinbrachte, weiß kein Nichtjude. In den ersten Tagen des Februar kam er vom Viehmarkt ohne einen Pfennig Geld zurück. In Ansbach stieg er aus und

meldete seinen Konkurs

an. Er erklärte, daß er nichts mehr habe, daß er seine Schulden nicht bezahlen könne, daß er bettelarm sei. Dann fuhr er nach Reutershausen zurück, der Venno Guttman, der noch vor wenigen Tagen so zahlungs-kraftig gewesen war. Wo die Bauern ihr Geld hernehmen sollten, wie sie über den Verlust wegzukommen, daraus machte er sich kein Gewissen, dieser „ehelichste“ und „anständigste“ Jude von Reutershausen...

Auflauf in Reutershausen

Als der angekündigte Bankrott des Juden ruchbar wurde, da liefen die Leute in Reutershausen zusammen. Zum Nazi-Führer Wächner kamen sie und sagten: „So gibt's denn das auch? Der Guttman ist doch der ehr-lichste Jud, den wir kennen.“ „Ja“, sagte Wäch-ner darauf. „Da steht Ihr! Wenn schon der anstän-digste Jud so was macht, was für Prüder mögen dann

Judenschande auch in Südwestafrika

Des Juden Gott sei das Geld, schrieb einmal der Parteipapst der Sozialdemokratie. (Als Jude mußte es Karl Marx ja wissen!). Wenn das Geld sein Gott ist, der hat keine Bedenken, das Geld auch auf unehelichem und schändlichem Weg zu erwerben. Eine Möglichkeit, guten Reibach einzubringen, haben sich die Juden in der Filmbusiness geschaffen. All die Schweinefilme, mit denen das Volk vergiftet und dessen Geld aus der Tasche geholt wird, werden von Juden hergestellt und ver-trieben. Juden sind auch die Fabrikanten jener Kriegs-filme, in denen die deutschen Frontsoldaten in niederträch-tigster Weise beleidigt werden. Nicht bloß innerhalb des Deutschen Reiches haben sich die deutschbegeisterten Kreise solcher jüdischen Gemeinheit zu erwehren, auch in den früheren Kolonien wagt es der Jude, aus seinem Unrate Münze zu schlagen. Die Windhuker „Allge-meine Zeitung“ vom 9. März 1931 enthält folgende Zuschrift:

Eingefandt

Mit hochschreienden Worten verläutet seit einigen Tagen die Zeitung des „Großherzogtums“, daß der Eintrittspreis auf 1,2 Schilling herabgesetzt sei. Dies ist eigentlich noch viel zu viel Geld z. B. für den Film, den man dem deutschen Tril der Verhöfierung einmal wieder vorlegt. Es ist anzunehmen, daß der jetzt in Deutschland so viel beschriebene Film „Im Westen nichts Neues“ ein Wollenstich ist gegen den, der in den Großherzogtümern am vergangenen Sonntag gezeigt wurde. Eine Verhöhnung der alten deutschen Soldaten folgt nach der anderen. Überall sah man stehende deutsche Soldaten mit erhobenen Händen. Eine Großaufnahme eines deutschen Stiefhelms und daneben zwei erhobene Arme vervollständigten die Gemeinheit. Der Höhepunkt der Schandhaftigkeit wurde erreicht, als ein Fremd-räffiger — er hieß Lebusky — hinter einer großen kalten Platte stehend und sich mit ganzer Hand Zuset in sein breites Maul stopfend, den Paradezug hunderter deutscher Kriegsgelungenen abnahm, die mit Schlammgasmasken in ihrem selbigen Ehrenkleid und Stiefeln — ohne Waffen und Koppel natürlich — vorbeimarschieren mußten.

Vor einer Woche war Ballstanztag. Die gefallenen Ordren wurden von allen Deutschen geehrt. Auch die Regierung des Landes beteiligte sich an den einzelnen Feiern. Die reimen

sich derartige Begehrnisse und gemeinamer Totenfeiern zusammen? Was sagen die deutschen Vereine, namentlich der Kriegerverein, dazu? Jetzt hat er einmal Gelegenheit, auf Worte eine Tat folgen zu lassen.

Einige Tage darauf war in der gleichen Zeitung zu lesen:

Eingefandt

Wie der Leiter der „Großherzogtümischen“ mittelt, in der Film „Shat priet glory“, über welchen in einem Eingefandt der „Allg. Ztg.“ vom 9. März berichtet wurde, noch seiner ersten Aufführung sofort an die belebende Film-gesellschaft als unpassend zurückgeschickt wor-den und wird hier nicht mehr gezeigt. Der Film und seine Tendenz war dem hiesigen Leiter der Lichtspiele vor der Aufführung unbekannt. Er bedauert daher den Miß-griff von Seiten der Gesellschaft in gleicher Weise wie die übrigen deutschen Zuschauer.

Man weiß nicht, ob man die Taktlosigkeit der Gesell-schaft, welche bereit verlebende Filme in ein fast zur Hälfte von Deutschen bewohntes Land schick, mehr hervorheben soll, oder die grenzenlose Dummheit des Filmverleiher. Was für jämmerliche Truppen wählen die Alliierten gehabt haben, wenn sie trotz ihrer enormen Überlegenheit an Menschenzahl und Kriegs-materiel von einem halbverhungerten Volke mit bereit münchwertigen Soldaten, wie sie in diesen Begehrnissen gezeigt werden, vier Jahre lang auf allen Kriegsschauplätzen ge-schlagen werden konnten.

Wir haben uns in Südwest auf deutscher Seite immer be-müht, trotz aller politischen Gegensätze die gegenseitige Achtung als Menschen den fremden Nationalitäten gegenüber zum Aus-druck zu bringen. Diese Bemühungen sind von nichtdeutscher Seite in gleicher Weise erwidert worden. Unbändige Schärfe im gegenseitigen Verkehr konnte erstrebenswerth beibehalten wer-den. Wir bedauern es um so mehr, wenn nun von aus-wärts durch taktlose Schandfilme, wie das in letzter Zeit mehrfach geschah, unsere unverwundliche alte Armee in den Schmutz gezogen und damit unser heiligstes Gefühl verletzt wird.

Wenn dem jüdischen Treiben nun auch im deutschen Südwest auf die Finger gesehen wird, so ist dies der Aufklärungsarbeit der dortigen Nationalsozialisten zu danken.

erst die anderen sein.“ Am nächsten Tage begann eine Völkerverwanderung nach der Stadt. Von allen Himmels-richtungen kamen die Bauern an. Rückten dem Juden vor das Haus, stürzten in die Wohnung. „Mei Ged wenn ich net krieg, dann bist hin. Du Bauer!“ schrie der eine. „So ein Saujud, so ein elendiger!“ der andere. „Schlagt ihn doch gleich tot, den Dalkunten, dann kann er lernen mehr beiseite!“ So ein brüder. Aber er hat ihnen alles Weiteren nicht. Mit bloßem Gesicht stand der Jude in der Stube. „Ich bin bettelarm“, gestellte er, „ich hab gar nichts mehr.“

In den Wirtschaften sprachen sich die Bauern ihre Rat vom Herzen. „Der „Stürmer“ hat recht! Der Jud ist ein Lump und bleibt ein Lump! Es gibt wirklich keinen anständigen Juden. Daß der Jud Guttman kein Geld mehr hat, das glaubt kein Mensch. Der hat eine Sum-perrei gemacht. Einen Judenbankrott! Was jetzt war ich noch sein Salentkreuzler, aber jetzt bin ich riner. Die Juden sind wirklich unser Unglück.“ So sagten sie zuein-ander. Und dann erzählten sie die Zubereiten des Venno Guttman. Am erbärmlichsten hatte dieser an seinem Viehreiber (ein Nichtjude!) gehandelt. Er heißt Rein-wald und wohnt in Buch am Wald. Er ist Familien-vater und hat ein kleines Gütel. Um sich besser durch-bringen zu können, trieb er für den Juden das Vieh. Er wurde jämmerlich dafür entlohnt. Für den Ki-lo-meter waren ihm zehn Pfennige verspro-chen. In Wirklichkeit bekam er überhaupt nichts. Der Jude hatte ihm schon seit zwei Jahren kein Geld mehr gegeben. Dafür nahm der Venno Guttman weni-ge Tage, bevor er den Konkurs ansagte, von dem armen Teufel ebenfalls ein Stück Vieh mit, verkaufte es und zahlte es nicht.

Die Schulden des Juden betragen über vierzigtausend Mark. Und Geld brachte er etwa fünfzig Pfennig.

Wenige Tage darauf fand die Verleigerung des Guttman'schen „Vermögens“ und später die seines Hau-ses statt. Hier sah man das raffinierte Zusammenspiel der Juden. Das Haus kaufte sein Vetter (!), der Jude Max Guttman von Ellingen. Er ließ es überschreiben

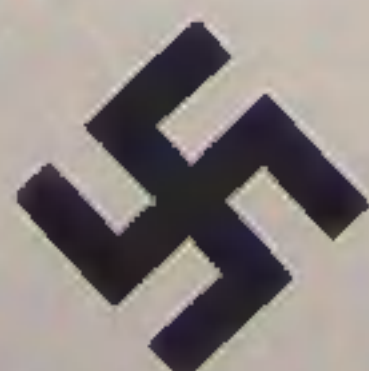
an den Sohn des Venno, an Nathan Guttman. Da dieser im selben Hause wohnt, so hat sich eigentlich nichts weiter geändert, als daß das Haus vom Alten auf den Jungen überging. Das „Judenkaratta“ mit dem Gaul und dem Geschirr wurde gesteigert von dem Schwager (!) des Guttman, von Karl Jochberger. Damit war ge-forgt, daß alles wieder in der Familie blieb.

Wie eine andere Angelegenheit von Ellingen. Hier noch. Die wurden von einem Bauern ersteigert. Der N. Na-tionalsozialist. Als er sie erworben hatte, rief er den in großer Zahl herbeigeeilten Zuschauern unter mäch-tigen Gallo und Beifallsrufen zu: „So jetzt haben wir die Strick! Da hängen wir sie einmal dran auf, die Lumpen, die elendigen!“

Die Freisprechung

Es dauerte nicht lange, da lief bei der Staatsanwalt-schaft die erste Anzeige gegen den Juden ein. Sie lautete auf Betrug. Die Verhandlung fand am 19. Mai in Rothenburg vor dem Amtsgericht statt. Angezogen waren die drei Bauern Schopf, Reindler und Wald-mann. Sie wurden als Zeugen vernommen. Der Ver-treter des Juden war ein Kaffegenosse, Rechtsanwalt Levor aus Nürnberg.

Die nichtjüdischen Zeugen waren, wie das weiß der Fall ist, vor Gericht sehr besagen. Nichtjuden stehen dem Gericht fremd, eingeschüchtert und unbeholfen gegen-über. Anders der Jude. Der ist dort zu Hause, er weiß sich zu helfen. Das war auch zu beobachten bei dem Zeugen, den der Jude Guttman mitgebracht hatte. So war sein Schwager (!) Jochberger, der das Wägelchen mit dem Gaul gesteigert hatte. Dieser setzte seinen Mut auf und schwur seinen Judenleid. Und sprach dann eine Stunde lang auf den Richter ein. „Mein Schwo-ger steht heute bettelarm (!) da“, erklärte er. „Er hätte eigentlich noch viel mehr Schul-den machen können, aber er hat es nicht gewollt. Er ist zu ehrlich (!) dazu. Er ist ein ehrlicher und rechtschaffener Mensch und ich nehme ganz besonders (!) unter meinen



Die letzte Durchbruchschlacht der Nationalsozialisten

Hierüber spricht am Mittwoch, 10. Juni 1931, abends 8 Uhr im Kolosseum (am Markt)

der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete

Hauptmann Göring

Erscheint in Massen in dieser Versammlung!

Jüdische Frechheit

Wie die Juden sich in Wirtschaftsgärten aufführen

Das Personal als Tiere in Menschengestalt

Wer wissen will, wer der Jude ist, wer wissen will, ob der Jude wirklich eine Rasse für sich ist, der muß ihn auch in seinem Tun und Treiben beobachten. Es gibt hundertlei Dinge, die den Juden in seinem typisch-jüdischen Sichgehen studieren lassen. Dazu gehören auch die Augenblicke, die der Jude in der warmen Jahreszeit in den Garten-Restaurants und Garten-Kaffees verbringt.

Wenn der Deutsche (auch der kleine, einfache Mann!) in ein Lokal oder in einen Wirtschaftsgarten geht, dann weiß er, daß er damit Verpflichtungen übernimmt. Er weiß, daß auch der Wirt und sein Personal leben müssen. Er weiß, daß die Existenz des Wirtes und seines Personals abhängig ist von dem Maße, in welchem das Wirtschaftslokal oder der Wirtschaftsgarten Anspruch erhält. Weht nun ein Deutscher in ein Lokal oder in einen Wirtschaftsgarten, dann weiß er, daß sein Aufenthalt nur dann seine Berechtigung hat, wenn er eine entsprechende Feste macht, die sowohl dem Wirt als auch dem Personal einen entsprechenden Nutzen abwirft.

All dies weiß auch der Jude. Aber wie ganz anders ist sein Verhalten. In diesen Tagen kann man in den Garten-Restaurants und Garten-Kaffees wieder das herausfordernde, echt jüdische Benehmen beobachten. Während die Wirte und Kellner darauf warten (sie sind darauf angewiesen!), daß sich die Gäste der warmen oder kalten Speisen bedienen, die in der Küche bereitstehen, erscheinen die Juden mit ihren Freß-Paketen, die sie mit aller Ungeniertheit vor den Augen des Wirtes und des Bedienungspersonals auspacken. Die Kellner und Kellnerinnen bekommen dann nur noch die Aufgabe, Teller und Besteck und eislache Schoppen Bier zu besorgen. Sogar das Brot bringen sich die Gebräuer selbst mit. Die ganz „loscheren“ Juden treiben es noch unverschämter. Nachdem sie die schönsten

und schattigsten Plätze besetzt haben, öffnen sie ihre Freßkörbe, holen aus Handkoffern die mitgebrachten (!) silbernen Teller, Messer und Gabeln, Butterdosen usw. heraus und machen dabei eine Miene, die die ganze jüdische Mißachtung zum Ausdruck bringt, mit welcher der Talmudjude dem „Gosim“ (Nichtjuden) gegenübertritt. Das Bedienungspersonal wird dann losgeschickt, muß ein Glas nach dem andern mit Brunnenwasser bringen und wenn dann zum Schlusse sich so ein „Ober“ erlaubt, für die Bedienung etwas zu verlangen, dann hat er zu allem Ueberflusse noch Grobheiten einzuflecken. Die Rücksicht auf das Geschäft und seine Stellung veranlaßt das Bedienungspersonal zu Schweigen und das, was sich schon im Halbe befindet, wieder hinunterzuschlucken. Diese Kellner und Kellnerinnen sind für den Juden das, wovon das jüdische Gesetzbuch Talmud-Schulchan aruch berichtet:

„Es ist nicht geziemend für einen Juden, daß ihn bediene ein Tier in Tiergestalt, wohl aber ein Tier in Menschengestalt. Darum schuf Gott die Nichtjuden in Menschengestalt, damit sie den Juden Tag und Nacht dienen sollen.“ (Midrasch Talpud S. 255).

Für den Talmudjuden ist das Bedienungspersonal also lediglich ein „Tier in Menschengestalt“, das zu laufen und zu laufen hat, wenn der Hebräer es haben will. Daß es sogenannte „bessere“ Juden gibt, die aus Klugheit jenes Benehmen verurteilen, ist lediglich dazu angeht, das von uns geschilderte Tatsächliche zu bestätigen.

Es wäre endlich an der Zeit, daß sich die Wirtschaftsgarten- und Kaffegartenbesitzer zusammenschließen und dem unwürdigen Zustande ein Ende bereiten. Das deutsche Bedienungspersonal darf nicht länger nur ein Gegenstand sein, an dem der Jude ungestraft seine Talmudereien ausprobiert.

Deutsche Frauen!

Sehen (seit Jahren werden uns „Deutsche Moden“ präsentiert. Das einzige, was daran deutsch ist, sind die Heber-Ischillen. Während in Modezeitschriften die der Ullrich-Verlag. Und Nationalsozialistinnen dürfte schon der Name genügen. Was uns da geboten wird, ist heute nur noch Karikatur. Alle abgelenkten Blätter schließen sich der Aufmachung an, um von der führenden Firma Ullrich nicht vollkommen aus dem Felde geschlagen zu werden. Alle Modezeichnungen, die uns deutschen Frauen als Vorlage, d. h. als Vorbild für uns selbst dienen sollen, sprechen dem Götzen. Nachher wir und doch einmal hier, welchem Zweck die Modezeichnung dienen soll. Wohl 75 Prozent unserer deutschen Frauen sollen an Hand dieser Karikaturen herausfinden, was ihrem Körper und Wesen entspricht. Wer von uns in Haus und Beruf hat den geschnittenen Bild, da noch etwas seiner Eigenart Entsprechendes herauszufinden? Wie sind doch wahrhaftig seine zwei Meter langen Hosenknäuel. Bildlich gesehen und einen an einer solchen in die Länge gezogenen Zeichnung und wir überlegen diese auf unsere Mittelgröße von 160 Zentimeter. Da stellt sich ein Mißverhältnis heraus. Wir haben mit den abgelegten Landestrachten unsere deutsche Mode eingebüßt verloren. In Stadt und Land sehen wir heute die internationale, europäische Kleidung. Tonangebend in immer rascherem Maße ist Paris. Die deutschen Frauen sind im Wesen der Französin gerade entgegengesetzt. Die Form, die einer Französin die richtige Passung gibt, wird die typische deutsche Frau — ich sollte dabei die internationale Stilweise aus — plump erscheinen lassen. Welche Unsummen von uns Frauen für Modetrachten ausgegeben werden, ist toll. Ist es nicht ein Frevel für unser Land, daß wir Frauen untereinander und abhängig machen lassen von überlebensfähig wechselnden Modenveränderungen. Mit wenig Ausnahmen befindet sich die gesamte Modeproduktion in jüdischen Händen. Der ewige Wechsel reizt den Gewinn. In welchem Maße wir gedankenlos helfen den Juden Tische zu stellen, ist mehr als bedauernd. Der Jude weiß das sehr genau. Er kann es sich nicht vorstellen, in seinen Modetrachten die gezeichneten Modenbilder ausnahmslos mit geradezu bodenlos buntem Geschwür zu bringen. Daraus resultiert uns das Judentum triumphierende Frechheit und unsere grenzenlose Dummheit an. Die Köpfe sind also verblödet. Sollen wir uns das noch länger gefallen lassen? Auf diesem Gebiete werden wir uns umstellen. Wir haben die Pflicht, darüber nachzudenken und den kommenden Reinigungskampf auf diesem Gebiete mit der erforderlichen Grundsätzlichkeit vorzunehmen.

Maria Goulaine.

Schnittwarenjude Rosenfeld

Wie er sich aus der Klemme zu helfen sucht

In Dürrenmungen bei Schopfloh wohnt der Schuhmacher Otto Jech. Am Montag, den 2. Februar, vormittags zwischen 8 und 9 Uhr lag Jech noch in seinem Bett und spielte mit seinem Kind, während seine Frau in der Küche das Frühstück zubereitete. Da trat plötzlich der Schnittwarenjude Siegfried Rosenfeld aus Schopfloh bei ihr ein. Er versuchte nun der Frau Jech seine Ware anzuhängen. Der geborene! Als er bei Frau Jech sein Geschäft machen konnte, dachte er, nun gut, dann verläßt ihn der ihm nach markierte sechs ins Schlafzimmer ein. Aber auch hier sein Erfolg. Siegfried Rosenfeld manövrierte noch ein bißchen, redet mit „de Omb“ und verschwindet endlich aus dem Zimmer. Aber er verschwindet nicht allein, sondern läßt die Weibliche des Schuhmachers Jech, in der 195. Mark sich befinden und die auf der Schublade lag, mit verschwinden. Ohne, daß Jech zunächst etwas merkt.

Nach Rosenfelds Abmarsch steht Jech auf (wahrscheinlich Raus im Zimmer zu sehr nach Knoblauch), frühstückt und macht sich bereit, auch Frühstück zu fressen und merkt — daß seine Weibliche von der Schublade im Schlafzimmer verschwunden ist. Da äußert Rosenfeld sein Mißgeschick im Zimmer war, kann nur er sie haben. Also auf's Rad und hinter Rosenfeld her. Bald hört er Rosenfeld zwischen Kammern und Turnhalle ein. Im gleichen Augenblick entdecken sich beide, worauf folgendes „Jahresgespräch“ beginnt:

Rosenfeld (mit der Klappe immer vorne weg): „Du, Jech, was tust Du da drin?“

Jech: „Wart nur a wenig, Lump, ich sag Dir's gleich, was ich will, willst Du mir den Weibchen geben?“

Rosenfeld (unter dem Eindruck der Chreigen, mit denen Jech seine Rede begleitet hat): „Du, Jech, ich hab dich Spah gemacht“. Und Rosenfeld gab die Weibliche zurück, die er inzwischen benutzt hatte und von dem inzwischen eingemommenen Geld 10 Mark hinzureicht hatte. Und nun die jüdische Unverschämtheit! Rosenfeld ruft zur Embarmen, zeigt die Tasche selbst an, aber „er hätte doch Spah gemacht“.

W. Warum wird Siegfried Rosenfeld der Wandern gemeldet nicht entzogen? Einem deutschen Handelsmann wäre es auf eine solche Handlung hin bestimmt entzogen worden!

Neuerscheinungen

Nationalsozialismus und katholische Kirche

2. Teil.

Antwort auf Fundgebungen der deutschen Bischöfe von Anton. Professor Dr. Johannes Stark. 24 Seiten. M. 2.—

Die Revolution des Faschismus

Stellen unter Mussolini Herrschaft von Vincenzo Valtieri mit einem Vorwort von Adolf Hitler. 164 Seiten. Preis M. 2.—

Der Nationalsozialismus in Abwehr

Antwort auf Ludenten „Weltkrieg drückt“ von G. K. H. mann, Oberst. a. D. 63 Seiten. Preis M. 2.—

Nationalsozialistische Monatshefte

Herausgeber: Adolf Hitler.

Heft 14: „Der nationale und sozialeerrat der NSD.“ 240 S. Preis M. 2.—

Lerne reden

von Hans Reich. 48 Seiten für nationalsozialistische Redner. 48 Seiten. Preis M. 1.00.

Großdeutsche Buchhandlung

Fernsprecher 2214 Altonaer Volksbankkonto 2214

Die Sanitätskolonne und die Notverordnung

Lieber Zähler!

Die Sanitätskolonne wurde nachfolgende in fünf Teile unterteilt: 1. Die Sanitätskolonne, 2. Die Sanitätskolonne, 3. Die Sanitätskolonne, 4. Die Sanitätskolonne, 5. Die Sanitätskolonne.

Sanitätskolonne sind heute Leute. Sie tun niemandem etwas zu Leide. Sie leisten Samariterdienste. Sie lindern Schmerzen, sie verbinden Wunden, sie helfen den Schwachen und Kranken und den Verunglückten. Sie sind darum geschätzt von aller Welt und gefürchtet gegen jeden Angriff. Im Kriege wurden die Zelte mit dem roten Kreuz nicht beschossen, denn dort, wo der kranke und verletzte Soldat liegt, ist der Sanitätskolonne heilig. Dort ist heiliges Gebiet. Wer es verletzt, wird gestraft.

So ist es bisher gewesen und so war es im Kriege. Heute ist's anders. Heute hat der Herr Reichstag von der „Vaterländischen Volkspartei“ ein Uniformverbot erlassen und der Herr Reichstag von der Zentrumspartei eine „Notverordnung“. Danach ist das Tragen von einheitlicher Kleidung für marschierende Kolonnen verboten. Marschierende Kolonnen in einheitlicher Kleidung sind „staatsgefährlich“ geworden. Wenn sie so buntgemalt sind, dann gibt das ein Bild der Disziplin, der Manneszucht und der Ordnung. Solch ein Bild gefährdet den Staat. Darum ist das Marschieren in einheitlicher Kleidung verboten.

Die Sanitätskolonne vom roten Kreuz marschierte also die Dambacher Straße hinunter. Die Leute hatten einen einheitlichen Rock an, hatten Leib- und Schulterriemen um und eine einheitliche Mütze auf. Das sah die jüdische Stabschefin. Sie dachte an die Notverordnung ihrer Volkspartei und erklärte sofort die Größe der Gefahr. Sofort wurden die geeigneten Maßnahmen ergriffen. Ein Schutzwort wurde als Deckschreiben dem Heinde zugesandt. Und als dieser ihn nicht mehr erreichen konnte, wurde ein Zivilist herangezogen. Denn so steht es in der Verfassung, wenn der Staat gefährdet ist, kann gegebenenfalls auch die Zivilbevölkerung zur Abwehr herangezogen werden. Der Zivilist war ein Radfahrer. Er fuhr in schnellem Tempo der Kolonne nach und hielt sie an. Und erklärte dem Führer, die Verteilung müsse warten, bis die Polizei zur Stelle sei. Die

Sanitätskolonne warteten und der Schutzwort kam. Er machte den Leuten klar, daß sie eine fürchterliche Gefährdung des Staates hätten. Daß der Herr Innenminister Stängel von der „Vaterländischen Volkspartei“ ein Uniformverbot erlassen und der Herr Reichstag von der Zentrumspartei eine „Notverordnung“ erlassen habe. Und daß der Marsch der Sanitätskolonne durch die Dambacher Straße deshalb eine schwere Gefährdung der Republik bedeute. Der Führer der Kolonne ließ sich aber ungeheuerlich überlegen, nicht aus der Fassung bringen. Er gab dem Schutzwort seinen Namen an, bestellte einen schönen Gruß an den Herrn Stängel und marschierte mit seinen Leuten weiter.

Nun wird eine große Staatsaktion eingeleitet werden müssen. Der Kolonnenführer vor der Sanitätskolonne gebracht werden. Der Herr Staatsanwalt muß eine scharfe Rede halten und die Richter müssen den Angeklagten verurteilen. Denn darüber besteht kein Zweifel: Dieser Mann hat nicht nur die Befehle mißachtet und die Staatsautorität erschüttert. Er hat auch die öffentliche Ruhe und Ordnung und Sicherheit in gefährlicher Weise und nicht wieder gutzumachender Weise verletzt. Und wenn die Republik heute noch steht, dann ist nicht der Kolonnenführer vom roten Kreuz daran schuld. Dann ist das nur dem festen und sicheren Fundament zu verdanken, auf dem die Republik steht. Und den großen Staatsmännern, die sie behüten. Es ist daher notwendig und es liegt im Interesse der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit, daß man den Kolonnenführer in keiner Weise schont. Es ist notwendig, ihn unverzüglich und ohne jegliche Umschweife zu bestrafen.

Mißlungene Mädchenschändung

In Wiesenbrunn hat sich der Jude Jakob Arndt (Kolonialwarenhändler) an einem noch nicht 15-jährigen Dienstmädchen zu vergreifen versucht. Obwohl die Polizei davon weiß, scheint die Sache dennoch im Sande zu verlaufen. Der Geistliche von Wiesenbrunn hat das Mädchen veranlaßt, seinen Dienstort zu verlassen.

„Bild, daß er nicht die Absicht hatte, jemand zu betrügen.“ Selbstverständlich schlen das Gericht sowohl, als auch der Staatsanwalt, auf diesen Eid etwas zu geben. Der Staatsanwalt pläbierte auf Freisprechung (!) und erklärte: „Obwohl kein Zweifel besteht, daß der Angeklagte Tadel am Tadel hat, so kann ihm der Verzug doch nicht (!) nachgewiesen werden.“ Dann geschah das Unerhörte. Das Gericht sprach den Juden Penno Wuttmann von Schuld und Strafe frei! Es überhäubte die Kosten der Staatskasse. Der Heilige Jakobberger bekam für seinen Judeid sogar noch das Zeugnis (!) ausbezahlt.

Die Jüdischer und die drei als Zeugen vernommenen Bauern waren sprachlos. Daß das ein Verzicht fertigt bringen konnte, das konnten sie nicht fassen. „Ja, ich brauche das möglichst“ sagten sie zu einander. „Bild es denn gar keine Gerechtigkeit mehr?“ Dann versetzten sie erschütternd das Gerichtshaus.

Der Jude Penno Wuttmann von Leutershausen aber

lachte sich in die Faust. Eine Zeitlang ließ er herum mit hängen dem Kopf und in gerumpelten Kleidern. Heute kommt er noch geschneigelter dabei, wie je zuvor. Die Bauern hat er arm gemacht, bei ihm steht man keine Armut. Er geht wieder über Land und handelt wieder und er hat schon wieder „Gosim“ gefunden, die mit ihm Geschäfte machen.

Er wird sie aber nicht mehr lange machen können. Wie eine Sturmflut zieht die Völkerverbewegung über das Land. Im kleinsten Dorf, in der fernsten Gasse wachen die Bauern auf und schließen sich ihr an. Und sorgen dafür, daß das Deutschland einmal errichtet wird, in dem der Bauer dem Juden nicht mehr ausgeliefert ist. Sie sorgen dafür, daß das Deutschland kommt, in dem wieder herrschen wird die Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit und die Würdigkeit. Und in dem barbarisch bestrebt werden wird die Gerechtigkeit und der Volkseinsatz. In diesem Deutschland wird dann auch der Antisemit des Juden Penno Wuttmann seine Zähne finden.

Der Kampf um Kronach

Die Weichte als politisches Erpressungsmittel

Anerkanntes Verhalten eines Stadtpfarrers

Heber Stürmer!

Nach dem herrlichen Dittertag in Weimar machte ich eine Wanderfahrt, die mich schließlich nach dem schönen oberfränkischen Städtchen Kronach führte. Bei meinem mehrtägigen Aufenthalt sah und hörte ich so manches, das der Öffentlichkeit mitzuteilen, wert ist. In Kronach ist bekanntlich die „Bayerische Volkspartei“ tonangebend. Wo diese Partei etwas zu sagen hat, kommt so manches vor, was ein ehrlicher und gerader Christenmensch nicht begreifen kann. Besonders, nachdem diese Partei angibt, für Christentum und Wahrheit zu kämpfen. Zu dieser „Bayerischen Volkspartei“ bekennt sich auch der Stadtpfarrer Mannlein von Kronach. Dieser brachte es vor gar nicht langer Zeit fertig, an den Führer der Nationalsozialisten in Kronach, Hg. Dr. Müller einen Brief zu schreiben. Er forderte darin Dr. Müller auf, sein Amt als Führer der Nationalsozialisten niederzulegen. Er (Pfarrer Mannlein) könnte sonst die Tochter desselben nicht zur ersten Weichte zulassen!! Dr. Müller legte seinem Töchterchen zuliebe die Forderung nieder. Als sein Nachfolger wurde Hg. Döfler bestimmt. Döfler ist in ganz Kronach ob seiner Verdienste um den katholischen Gesellenverein, den er selber mitgründete, bekannt. Auch kennt man ihn überall als einen guten und frommen Christen. Als nun Döfler, seinen Pflichten als Katholik nachkommend, zur Weichte ging, fragte ihn Stadtpfarrer Mannlein im Beichtstuhl, ob er (Döfler) sich politisch betätige (!). Stadtpfarrer Mannlein wußte genau, wie Hg. Döfler politisch eingestellt ist. Trotzdem stellte er im Beichtstuhl (!!) diese Frage. Wahrheitgemäß erklärte der

Befragte, daß er Nationalsozialist sei. Nun sagte ihm Stadtpfarrer Mannlein, er könne ihm nur den Segen geben, dagegen müsse er ihm die Absolution (Freisprechung) und die Zulassung zu den Sakramenten verweigern!! Mit welchen Gefühlen und Gedanken Hg. Döfler Beichtstuhl und Kirche verließ, ist nicht schwer zu erraten. Daß man das Sakrament der Weichte als politisches Erpressungsmittel benutzen würde, hätte er nie geglaubt. Die Empörung, die die Bevölkung Kronachs ergriff, als sie von dem Verhalten des Pfarrers Mannlein erfuhr, war außerordentlich. Gerade die einfachsten, biedersten und frommsten Katholiken waren am meisten ergriffen. Sie fühlten sich in ihren heiligen und religiösen Empfindungen tief verletzt. Sie sahen in dieser Art „Seelsorge“ eine Herabwürdigung der hohen und erhabenen Auffassung, die sie von ihrem Glauben und ihrer Kirche haben. Und sie waren erschüttert von dem Dage, der in dem Verhalten des Pfarrers Mannlein den Nationalsozialisten gegenüber zum Ausdruck kam.

Vom Nationalsozialismus aber wandten sich weder sie noch Hg. Döfler ab. Noch viel freudiger wie sonst bekennen sie sich zu dieser Bewegung, die als einzige berufen ist, den Bolschewismus der Welt niederzurufen. Ebenso, wie auf den Steinen ihrer Festung das Hakenkreuz neben dem Christenkreuz ringemeißelt zu sehen ist, so bekennen sich auch die Bevölkung Kronachs begeistert zu diesen beiden Symbolen. In weltlichen Dingen bekennen sie sich zum deutschen Reichskrieg, zum Hakenkreuz. In religiösen Dingen aber sieht sie auf zum Kreuz des Christentums. Sie weiß, daß Deutschland unter diesen beiden Zeichen den Sieg gegen Niedertracht und Finsternis errufen wird.

Der Jammer der Arbeitsflaven

Wie Konfektionsjuden die deutsche Arbeitskraft ausbeuten

Wer mancher, der sich beim Konfektionsjuden seine Kleidung kauft, denkt nicht daran, daß der Jude nur deshalb seinen feilen Nebbich zu machen vermag, weil die Herstellung seiner Ware unter unmenschlichen Ausbeutung der nichtjüdischen Arbeitskräfte geschieht. Wir geben im Nachstehenden einen Ausguck in das Dasein. Wer ein Herz im Leibe hat, fähig mit und steht sich dafür ein, daß bald ein nationalsozialistisches Deutschland werde, in dem der Deutsche wieder Mensch sein kann.

Ich war, wie eben heute Millionen, im Februar und März 1. J. arbeitslos, wurde am 23. März vormittags telefonisch auf das Arbeitsamt in Nürnberg gerufen, dort zur Konfektionsfirma Z. Weinschenk geschickt und eingestellt, wußte am 23. März, nachmittags 2 Uhr die Arbeit anfangen. Fertigung von Hosen, speziell Anleiderhosen und Gelfhosen. „Arbeit sehr diffusil machen“, steht auf jedem Zettel rot unterstrichen und „Wahrgabe genau einhalten“ usw. 1.00 Mark Lohn.

Unter nachstehend geschilderten Verhältnissen hätte ich bei unständiger Arbeitszeit bestimmt nicht mehr als 10—12 Mark die Woche verdient. Anderntags erklärte ich Weinschenk, daß der Stücklohn zu niedrig sei. Weinschenk erklärte, er könne nicht mehr bezahlen, es sei der Wschaffenburg Tarif usw., die Heimarbeitler machen es auch und können leben. Ich ersuchte darauf um einen Stundenlohn in Höhe des durchschnittlichen Tagelohnes eines Straßenkehrers. Weinschenk erklärte, er könne für Schneider nicht so viel bezahlen, ich müsse dann eben aufhören. Ich erklärte ihm, ich sei vom Arbeitsamt geschickt und eingestellt, ich könne die Arbeit nicht niederlegen, wenn ich will, ich sei 47 Jahre alt, verheiratet, sehr guter Nähmaschinen (Weißer) und wäre mit Familie dem Glend preisgegeben, weil dann eben die Arbeitslosenunterstützung eingestrichelt würde. Weinschenk gab mir abends meine 1.00 Mark Lohn und ein Arbeitszeugnis mit dem Vermerk: „Herr Schneidermeister Weinschenk wurde entlassen, weil der Lohn zu gering ist“. Ich meldete mich am 27. März vormittags wieder beim Arbeitsamt. Dort wurde mir erwidert, es sei kein vorrätigmäßiges Entlassungspapier. Weinschenk müsse ein solches ausfertigen. Dieser ichlich nun: „Daß die Arbeit niedergelegt, weil ihm der Lohn zu gering ist“. Das Arbeitsamt verhängte die Zwangsbeschäftigung. Ich erhob Beschwerde zum Spruchamt. Nichts meine Beschwerde schriftlich ein, sechs Konzeptionsseiten mit erschöpfender, wahrheitsgetreuer Schilderung der ganzen Verhältnisse. Wenn

ich mich nicht so bewußt hätte, dann wäre ich sicher durchgefallen. Dann wäre ich der „Hautenzer“ und „Gewohnheitsstempel“ gewesen und vielleicht wieder zu Weinschenk hin verwiesen worden. Weinschenk hätte gesagt:

„Du bist ein Flakusartel, ich war nur drei Wochen beschäftigt und erhältst sofort die Unterstutzung. Die Verhandlung war am 23. April. Tagelohn erhielt ich von Wschaffenburg einen Tariflohn über Sporthosen, welcher für Weinschenk, daß Weinschenk kaum 50 Prozent des Wschaffenburg Tariflohn bezahlte, trotzdem er mir nach dem Arbeitsamt gegenüber die tarifmäßige Bezahlung behauptet hatte. Einmal, mir befreundeten Beamten des Arbeitsamtes, legte ich den Auszug vor. Auf den Auszug hatte es seinen Glanz mehr, weil mir befragter Auszug zu spät geschickt wurde. Zur gleichen Zeit war „Reichshandwerksrat“ mit Folio: „Arbeitet das Handwerk!“

Die Werkstatt bei Weinschenk ist ein Dreierblock in Größe von 30x30m 220x200 Meter. Einrichtung: eine alte Schneidermaschine, ein kleines 50-60 Zentimeter Tischchen (anscheinend aus einem Kriegslager), ein längerer Tisch von etwa 1,20-1,30 Meter und ein Stuhl. Die Weinschenk in dieser Hude vier Schneider beschäftigen wollte, ist mir nicht erklärlich. Die Maschine hatte ein einziges Spulchen, jedoch man beim Umstellen auf andere Farben den Faden abwickeln muß und dann erst die neue Farbe wieder aufspulen kann. Zum Nägen muß man in das andere (!) Haus hübergehen, alles also zum Kordlohn (!) von 1.50 bis 1.90 Mark pro Stück.

Weinschenk macht auch vom Verdienst seiner Heimarbeitler gern Spruch. Dazu muß man wissen, daß diese Kriegsbefehlshaber, kleine Lebnamen und kleine Meister sind mit Hebenzinsformen. Sie müssen Kinder und Frauen und alle sonstigen erreichbaren Kräfte benutzen, um in 14 Tagen die von Weinschenk behauptete Lohnsumme zu erreichen. Der Stücklohn beträgt 1.35-1.50 Mark. Einer Frau bezahlte er 40 Pfg. pro Anleiderhose und machte trotzdem noch höhere Ansprüche. Weinschenk empfahl mir Heimarbeit anzunehmen. Meine Frau sollte mitarbeiten und meine Kinder auch. Dem hielt ich entgegen, meine Frau habe von dieser Arbeit keine Idee, meine Kinder seien erst fünfjährig und zehn Jahre alt, also unbrauchbar. Meine Personalien sind: Bin 47 Jahre 3 Monate alt, verheiratet, aktiv gedient, war 48 Monate im Feld, 32 davon in Schützengräben. Kriegsbefehlshaber, ohne Rechte. Auszeichnung G. A. II, Bay. M. A. III, Ehrenw. betenabzeichen schwarz.

Ein Schuß

der nach hinten losgegangen ist

Seit dem Monauer Werd, bei dem der kleine, vierjährige Rehler durch seinen eigentümlichen Holschnitt sein Leben lassen mußte, greift die nationalsozialistische Bewegung in den Dörfern der Gegend immer weiter um sich und gewinnt auch in jenen Dörfern festen Fuß, wo das „ausgewählte“ Geschlecht der Juden noch die Herrschaft hat. Auch hier in Gernershausen, einer Ortschaft mit 680 Einwohnern, darunter etwa 50 Juden, von denen (bei 9 Gemeinderäten!) zwei im Gemeinderat sitzen, bricht sich der Nationalsozialismus Bahn. Diese zwei Juden kamen mit Hilfe ihrer Mitarbeiter, Ruchte, Mäße und sonstiger gebildeter Dilettanten in den Gemeinderat. Einer davon ist der Menschennarz Dr. Nörig. Seit 25 Jahren übte er hier seine Praxis aus, bis auch darin besteht, daß er mit Hilfe seiner Frau die Leute im Dorfe zu Sozial zu machen sich bemüht. Die Folge davon ist, daß der anfängliche Teil der Bevölkerung sich von ihm abwendet. Dinstags seiner großen Kunst als Arzt hat er das Vertrauen sogar bei Juden verloren, was erst wiederum ein Unfall in

einem Judenhaus betraf. Unser Hg. Dr. Müller von Maroldsweisach ist nicht nur der gefuchte Arzt in Gernershausen, sondern auch schon in den Dörfern, die zur einstigen Praxis des Dr. Nörig gehörten.

Mit großem Lärm zog Nörig hier in Gernershausen am 16./17. Mai einen Reichsbanneritag. Wochen vorher kündete die „Reichszeitung“ einen „Reichsbanneritag“ mit 50-70 Mann an. Sogar ein Sonderzug mit 1000 Mann wurde angelegt. Also großes Geschrei! Am Samstag kam die Festmusik für die Tagung: einige Musiker, einige Trommler und der Schläger der ganzen Frier: eine Pauke. Von der Ankunft der Musik bis in die Nacht zum Sonntag hinein konnte man zum Entsetzen des ganzen Dorfes, selbst der die- tigen Rote, die Bärenreitermusik und das Jambauer „Frei-Geheul“ der Orchesterhören hören. Eine Weile, die kein- erweichend war, aber zur ganzen Sache großartig gepaßt hat. Das Gefälle hat in Gernershausen den Erfolg, daß alle Hatten auswanderten.

Zu dieser großen Kundgebung wurden die Genossen aus Koburg, Schweinfurt, Bamberg, Würzburg und Nürnberg zusammengezogen und zahlreich strömten die in den Dörfern sich vereinigten befreundeten und befreundeten roten „Genossen“ herbei, um die Kämpfer des Staates für „Freiheit, Schönheit und Würde“ zu begrüßen und sich an der Bärenreitermusik und dem Jambauer „Frei-Geheul“ zu ergehen. Ihre Gefallenenerhebung im Schulhof wurde vom Lehrer abgelehnt. Ebenso wurde der Reichsbanner-Partei die Kranzüberlegung an der Gedentafel in der Kirche vom Kirchenvorstand verboten. Darob großes, wütendes Freigeheul und Bärenreitermusik, Brandreden auf die Gesellschaft der „Nazis“, den „Strauchrittern“. Welch edle Worte von „Genossen“ Gernershausen beglückte, läßt sich aus den Worten der Teilnehmer ersehen. Zu den Mädchen sagten sie: „Seht heim, klopft eure Strümpfe, ihr stinkt nach Ruhred, wascht euch.“ Einem Deutschen, den der Vater rief, sagten sie im Beisein des Vaters: „Seh hinein und ... deinen Vater am ...“ Im Rangennasennachen, Jungenberausreden und Auspuken hatten sie sich ansehnend hochmäßig geübt. Selbst ihre mitgebrachte helle Weiblichkeit, gegen die unsere Landfrauen und Mädchen in Sitte und Anstand, ohne die anderen Eigenschaften zu erwähnen, Gold sind, beteiligte sich fleißig an diesem Sozialport. Am Aufmarsch mit Bärenreitermusik und Jambauer „Frei-Geheul“ beteiligte sich die ganze hier zusammengezogene Dorfgemeinde mit Lage und Schreie 183 Reichsbannermitgliedern. Aus den geführten Besprechungen zu schließen, war ihnen vorgemacht worden, bei Bauern ins Quartier zu kommen und umsonst gut verpflegt zu werden. Jedoch die Bauern hielten sich diese feinen Herrn, die des Bauern „Eigentum als Diebstahl“ betrachten, vom Hause. Im Großen und Ganzen legten die Judenrechte ein sehr provozierendes Verhalten an den Tag. Einem 15-jährigen Garbisten nahm der Gendarm das Messer ab.

Der Erfolg dieses roten Tages läßt sich am besten aus den Worten eines Teilnehmers erkennen: „Es ist ein Fehler, eine solche Sache in einem Dorfe auszuführen, da erlebt man immer ein Fiasko.“

Jawohl, Dr. Nörig, für die rote Judenfrage war es ein Fiasko, wenn auch ein Schlußball mit Jambauerlang bei Beteiligung aller Juden und deren Knechte und Mäße (die nach der roten Freischicht Aufschauung nach Ruhred riechen), dem ganzen Gauder einen gewinnenden Anstrich geben sollte.

Die Nationalsozialisten buchen in Gernershausen den Erfolg. Der Reichsbanneritag hat den meisten Gernershäusern die Augen geöffnet. D. W.



Gitlmotory

auf dem

Sozialismus

am 28. Juni 1931

Aufmarsch der

Hitlerjugend, der Sturmabteilungen

und der Schutzstaffeln

Julius Thunfisch

und

Prinz August Wilhelm

von Preußen werden sprechen

Adolf Hitler

hat sein Erscheinen zugesagt

Parteilgenossen, Nationalsozialisten, Deutsche aller Berufe, rüftet Euch für diesen Tag!

Die Gottvergessenen

Die Frauen Kleingewerbetreibender laufen im jüdischen Warenhaus

Der kleine deutsche Geschäftsmann kämpft um sein Leben. Der Jude sitzt ihm als Blutsauger auf dem Rücken und droht ihm zu Tode zu reiten. In solcher Todesnot greift man zu jedem Dummheit, den die Strömung einem noch entgegenreißt. Durch eine Reichsreformwoche mit dem Mahnruf: „Unterstützt das Kleingewerbe!“ sucht man die Wack zu bringen, die noch ein Mitgefühl im Leibe tragen. Wer sein Volk lieb hat und wer haben will, daß es wieder gesund und glücklich werde, hört die Hilferufe des Getrinkenden und handelt darnach. Er meidet das Warenhaus und den Konsum und haßt die Frechheit und den Massen- schund der Einheitspreispolitik. Wer noch Gefühl im Leibe hat und sich noch zum anständig gebliebenen Teil des deutschen Volkes zu rechnen vermag, kauft nicht beim Juden!

Die unablässige Aufklärungsarbeit der Nationalsozialisten hat dazu geführt, daß es heute für Tausende und Abertausende ein Gebot ihrer deutschen Gesinnung ist, den kleinen deutschen Geschäftsmann am Leben zu erhalten. Es ist ihnen eine Selbstverständlichkeit geworden, das jüdische Kaufhaus nicht mehr zu betreten.

Man sollte nun glauben, daß der fanatische Judenhauschaffer gerade jener kleine Geschäftsmann sein würde, der mit den SED-Musen der „Reichshandwerks-

woche“ seinen Untergang noch zu verhindern oder hinauszuschieben sich bemüht. Weit gefehlt! Gerade in diesem mit dem Tode ringenden Kleingewerbe gibt es Leute, die sich darüber aufregen, daß es ihnen schlecht und den „Großen“ gut geht, sich aber nicht schämen, selbst (!) beim Juden einzukaufen. Sie schämen sich nicht, an der Ladentüre ihres eigenen Junge- nossen vorbei und ins Judenhaus zu gehen. Hier sind es insbesondere die Frauen solcher Kleingewerbetreibender, die sich (oft ohne Wissen des Mannes!) in solcher Gesinnungslosigkeit betätigen. Wie manche deutsche Klein-Laden-Inhaberin, wie manche Schneider- und Schreinermeister-Gattin usw. kann man fast allwöchentlich in Nürnberger Warenhäusern ihre Einkäufe besorgen sehen. Es sind Fälle bekannt geworden, wo die Frauen Kleingewerbetreibender selbst Lebensmittel (!) im Warenhaus kauften. Solche gottvergessenen Kreaturen scheinen gar nicht zu fühlen, daß ihre Handlungsweise eine Schande bedeutet. Sie verdienen es nicht, daß man sich um die Erhaltung ihrer Existenzmöglichkeit auch nur einen Augenblick abtut. Der Kampf des Nationalsozialismus: „Rettet das deutsche Kleingewerbe vor dem Untergang!“ gilt nicht jenen Gottvergessenen, er gilt dem Kleingewerbe als solchem und damit dem todkrank gewordenen deutschen Volk.

Die Firma Soldan

Stellt einen Franzosen an und macht Reklame für die Firma Bourjois, Paris

In Nürnberg am Defuersplatz Nr. 3 und in der Ruitoldstraße Nr. 14 befindet sich das Bonbon- und Parfümeriegeschäft Dr. G. Soldan. Es ist bekannt durch den Vertrieb jener „Eufalyptus“- und „Sport“- Drops, über deren Güte man verschiedener Meinung sein kann. Diese Firma Soldan ist, soweit wir unterrichtet sind, nicht in jüdischen Händen. Umso mehr muß der Deutsche sich abgestoßen und angeekelt fühlen von dem, was sie sich vor kurzem leistete. Es ist bei deutschen Geschäften bisher Brauch gewesen, daß sie dem Auslande gegenüber, besonders dem, das uns feindlich gesinnt ist, den Charakter bewahren. Feindlich gesinnt ist uns Deutschen das französische Volk. Frankreich haßt Deutschland und will seine Vernichtung. Es beschimpft und verhöhnt die Deutschen und nennt sie „Vache“ (Schweine). Daß solchen hasserfüllten Gegnern der Deutsche ebenfalls als Feind gegenübersteht, ist ein Gebot der Naturlichkeit und des Anstandes. Insbesondere verlangt es der deutsche Stolz und das deutsche Selbstbewußtsein, daß der Deutsche nicht französischen Hirtelanz nachhängt und sich damit aller Welt gegenüber der Verachtung preisgibt.

Soldan ein Anstandsgefühl scheint die Firma Dr. G. Soldan, Nürnberg, Defuersplatz nicht zu besitzen. Nationalstolz und nationale Ehre sind ihr allem Anschein nach fremde Begriffe. Sie brachte es fertig, vor kurzem Reklamehefte zu verschicken, die den Ausdruck hatten „Bourjois Paris“. Auf einer beigelegten Karte wird dann noch mitgeteilt, daß die Firma sich einen Franzosen habe kommen lassen. Der hat die Aufgabe, die Damen in den Fragen der „Gesichtsverschönerung“ zu unterweisen. Er ist Spezialist der Firma Bourjois Paris.

So etwas bringt die Firma Soldan fertig. Bringt es fertig in einer Zeit, in der französische Firmen die

Angebote deutscher Geschäftshäuser ungeöffnet wieder zurückschicken mit dem Vermerk: „Angebote von den Völkern werden nicht geöffnet!“

Wäre die Firma Soldan französisch und würde sie sich erlauben, in Frankreich eine solche Charakter- und

Julius Streicher

Spricht am Montag, den 8. Juni in der Drangerie in Unsbach in einer Mitgliederversammlung.

Beginn 8 Uhr abends. Keiner darf fehlen! Wichtige Angelegenheit! Subversive Gäste können eingeführt werden.

Die Ortsgruppenleitung: B. Grimm

würdelose Reklame zu treiben, ihr würde das französische Volk sehr bald die notwendige Lehre erteilen. Es würde ihr die Schaufenster einschlagen und den Inhaber halb zu Tode prügeln. In unserem heutigen verjudeten und geschändeten Deutschland braucht die Firma Soldan solches nicht zu befürchten. Sie darf ihre Reklame treiben unter dem Schutze der Polizei.

Wir wollen sie aber gut im Gedächtnis behalten. Und im kommenden nationalsozialistischen Deutschland wollen wir ihr für ihr Verhalten die Quittung geben.

Geschichte unserer Zeit

Unser Volk durchlebt die düsterste Zeit seiner Geschichte. Was sonst ein Jahrtausend einer Nation an Not, Verzweiflung, Entehrung und Verfall aufzubringen, das hat ein grausam hartes Schicksal in knapp zehn Jahren auf unser deutsches Volk niederschlagen lassen. Die Asialstürmen jagten sich. Niemand fragte mehr, was gestern war. Die Not des „Heute“ läßt kein Nachdenken zu. Wenn das deutsche Volk Rückschau halten möchte auf die letzten Jahre, dann schlägt es morgen das heutige System in Scherben.

Ein getreues Spiegelbild deutscher Not, das jeden zu erster Bestimmung zwingt, ist das prächtige, überaus wertvolle „Geschichte unserer Zeit“ von Dr. Karl Sigmar Baron von Gülters. Der 1. Band behandelt erschöpfend die Vorbedingungen der Novemberrevolution zur Revolution. Die Revolution selbst, die Nationalität und Unabhängigkeit der neuen Reichshäupter, die Kämpfe des Spartakusglaubens, die Separatisten und die Schandverträge, die das Zentrum dabei spielte, der Schandvertrag von Versailles und die Weimarer Verfassung erfahren in diesem 276 Seiten starken ersten Bande eine umfassende Darstellung.

Der zweite Band gibt ein einziges, erschütterndes Bild des politischen und wirtschaftlichen Niederganges in den ersten Nachrevolutionären Jahren. Die Begleichungen eines Dr. Helm und Grafen Volkmar zu den Separatisten, das Verbotnis der Sozialdemokraten zur Kriegsschuld Deutschlands, die Freigabe der Ostpreußen, die völlige Entlassung, die brutale Durchführung der Abmachungen über ein deutsches Grenzland sind ein alberkündendes Kapitel deutscher Unwürde und Schande. Die Gefolgslosigkeit aller Konventionen und die Fälschung der Verfassungsgesetze, die eine einzige

Seite von Unfähigkeit ist, erfahren in dem 230 Seiten starken zweiten Band eine vernünftige Kritik. Eine ganz eingehende Darstellung wird der Justiz zuteil.

Im 308 Seiten zählenden dritten Teile schreibt die deutsche Not auf. Der Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet, die Volkswirtschaften in Thüringen und Sachsen, Hungerrevolten in den Großstädten, die Separatistenrevolten in den Rheinländern, der völlige Zusammenbruch der deutschen Währung, die großen Korruptionsaffären lassen den völligen Zusammenbruch Tatsache werden.

Der 447 Seiten zählende vierte Band würdigt die Geschicke der jüngsten Jahre: die letzten Konventionen und Verträge, das deutsche Parteiwesen, die Probleme der Arbeitslosigkeit und der Wohnungsnot. Wenn der Verfasser den Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund als eine Tat bezeugt, die Deutschland die formale Gleichberechtigung und das Ende seiner politischen Isolierung brachte, wenn er die Zeit von 1923-1928 als eine Zeit des Aufstieges zu neuer Weltgeltung bezeichnet, so denken wir Nationalsozialisten das aber allerdings wesentlich anders. Im Ganzen nimmt das Werk heute Lichte zu Hell und Bitterkeit. Wer die politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse der letzten zwölf Jahre kennen lernen will, dem wird es eine wertvolle, unentbehrliche Fundgrube sein. Die reichen und guten photographischen Bilder, die über alle vier Bände verteilt sind, erhöhen den Wert des Werkes. Es ist erschienen im Verlag Schöner, Leipzig. Alle vier Bände kosten fünfundzwanzig Mark. Für dieses prächtige und umfassende Werk ein billiger Preis.

Die Woche

Wir können vordringen

Esch: Bei den Landwirtschaftskammerwahlen in der Amtshauptmannschaft Esch erhielten die Nationalsozialisten drei Viertel aller von den Bauern abgegebenen Stimmen.

Dresden: Mehr als 2000 deutsche Volksgenossen jubeln in einer Massenversammlung dem Freiheitskämpfer Dr. Heid zu.

Planen: 2500 Deutsche sprechen in einer nachdrücklichen Kundgebung dem nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Hans Echemm tiefsten Beifall.

Dessau: Dr. Heid und Thüringens Gauführer Hg. Sander sprechen in überfüllter Massenversammlung vor mehr als 2500 deutschen Volksgenossen.

Wie sie und haben

Dagen (Sachsen): Bei einem Umzug der Nationalsozialisten wurden in der Mittelstraße die Dilettanten von Kommunisten überfallen. Die Kommunisten setzten zwölf Schüsse in den Zug. Hg. Emil Dagen wurde tödlich getroffen. Mehr unbeteiligte Personen wurden durch Schuss- und Raschschüsse verletzt.

Isel Rehman: Bei einem SA-Treffen wurden vier SA-Leute von ruten Verbrechergesindel niedergeschlagen.

München: SA-Mann Schlosser Michael Hofmann wurde auf offener Straße niedergeschlagen. Er erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Regensburg: Bei einer Propagandafahrt der nationalsozialistischen Motorradfahrer wurde der 26-jährige Buchdrucker Hilbert von kommunistischen Mördern vom Motorrad gestoßen und dann tot geprügelt.

Berlin: Dem 31-jährigen SA-Mann Friedrich G. wurde von Kommunisten die Kehle durchgeschnitten.

Berlin: Kommunisten prügelten einen 17-jährigen Hitlerjugenden tot. Als die Täter von der Polizei dem Toten gegenübergestellt wurden, spielten sie ihm ins Gesicht.

Büdingen: Der SA-Mann Fritz Tischer wurde in seiner eigenen Wohnung von kommunistischen Mordmännern überfallen und bestialisch abgeschlachtet.

Büdingen: Bei der Verredigung des ermordeten Hg. Tischer kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei. Als der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Traute der ruhigstehenden Polizei, wurde er durch einen Zeitungsgelehrten schwer verletzt.

Frankfurt a. M.: Der Frankfurter Polizeipräsident Steinberg hat zum zweiten Male in diesem Monat unsere Kirchenabteilung in der 25000 Menschen fassenden Festhalle verhaften. Als Redner waren vorgeführt: Reichstagsabgeordneter Triebel, General Eismann und Prinz August Wilhelm von Preußen.

Was der Jude nicht leiden kann

Lieber Stürmer!

Kürzlich besuchte ein Kino. Der Zufall wollte es, daß ich neben zwei jüdischen Juden zu sitzen kam. Es war ein Jude und eine Jüdin. Sie hatten eine Ausbuchtung wie eine Mißgebilde. Die „Gmella-Wochenchau“ zeigte als Schlußbild unsere blauen Jünglinge in Swinemünde. Man sah die Schiffe von einer Auslandsfabrik nach Hause kommen und in den Hafen einlaufen. Auf einem der Kreuzer hatten die Kriegsschiffjungen Paradeausstellung genommen, die Marinelagge war hochgezogen und die Matrosenkapelle spielte die Nationalhymne „Deutschland, Deutschland über alles!“ Der Jude wurde unruhig, wie es immer vom Teufel besessene Mörderburche von Dembing geworden war, als man ihn mit geweihtem Wasser bespritzte. „Verreckte, was du machst“, sagte er zu seiner Frau, „ist alles Quatsch, ist alles Quatsch, so was brauche mer gar nicht in Deutschland!“

Deutscher Tag in Eichstätt

am 6. und 7. Juni 1931

Samstag, den 6. Juni 1931, abends 8 Uhr im Saale „Schicksal“, Eichstätt:

Musikerkonzert

der Nürnberger SS-Kapelle unter Leitung von Kapellmeister Hg. Schedl, Nürnberg.

Sonntag, den 7. Juni 1931, vormittags 11 Uhr

Standkonzert

der SS-Kapelle auf dem Marktplatz.

Nachmittags 4 1/2 Uhr:

Propagandamarsch

der gesamten SA und SS unter Beteiligung der Musikkapelle und der Spielmannszüge „Franken“ durch die Stadt. Anschließend Aufmarsch auf dem Marktplatz zur

öffentlichen Kundgebung

Redner Hg. Karl Holz, Nürnberg. Hierauf Aufmarsch zur

Massenversammlung

im Saalbau „Schicksal“, Eichstätt. Es spricht

Julius Streicher

über „Dem Nationalsozialismus gebührt die Zukunft!“

Deutsche Volksgenossen! Bauern aus dem Altmühlgebiet! Wenn in Euren Acker noch Soldatengräber stehen, wenn Ihr noch in den Acker und noch den Glenden in Deutschlands Zukunft im Herzen habt, dann

kommt in Massen

zu diesem Deutschen Tag.

Unser Vormarsch in den Gebieten Greding und Eichstätt

In den Bezirksamtern Eichstätt und Hilpoltstein wird schon seit langer Zeit zwischen Nationalsozialismus und „Bayerischer Volkspartei“ ein Kampf geführt, der in den letzten Monaten immer erbittertere Formen angenommen hat. Die „Bayerische Volkspartei“ bringt dabei eine Gehässigkeit und eine Hinterhältigkeit auf, die allen christlichen Grundsätzen Hohn spricht und die nur bei ihr in diesem schrecklichen Ausmaße sich zeigen kann. Umsonst verdient Anerkennung die Tätigkeit unserer Parteigenossen Dr. Krauß, Eichstätt und Konrad Schmidt, Greding, die, selbst gute Katholiken, inmitten dieser Flut von Haß und Hinterlist, in unerschütterlichem Glauben die nationalsozialistische Fahne hochhalten. An ihrem Idealismus, an ihrer Unbestechlichkeit zerbricht alle Bosheit unserer Gegner.

Gerade in dieses Gebiet hinein tragen die Nationalsozialisten immer wieder ihre Fahnen. Am Samstag und Sonntag, den 30. und 31. Mai fuhren sie mehr denn dreißig Versammlungen durch. Es waren dabei dieselben Beobachtungen zu machen, wie vor kurzem im Hilpoltsteiner und Weißenburger Gebiet. Man versuchte vielfach den Nationalsozialisten die Lokale abzutreiben. Wo das nicht ging, hielten die Bayerischen Parteileiter die Dorfbewohner ab, die Versammlungen zu besuchen. Dabei ist in den meisten Fällen der Pfarrer der treibende Keil. So hat beispielsweise in Ochsenfeld der Pfarrer in der Kirche von der Kanzel heruntergepredigt: „Heute kommt ein nationalsozialistischer Lügner zu Euch. Geht nicht hinein in seine Versammlungen und laßt Euch nicht anführen! Er hat damit in größtmöglicher Weise gegen das achte Gebot und gegen die christlichen Lehren verstoßen. Nicht anders benahm sich der katholische Geistliche Hummel in Egweil. Dieser besuchte mit einem ganzen Stabe bayerischer Parteileiter die nationalsozialistische Versammlung. Seine politische Weisheit scheint er aus dem „Alarm“, einem Berliner Judenblatt, zu schöpfen. Er schimpfte auf den „Stürmer“ und tischte die haarsträubendsten Lügen gegen den Nationalsozialismus auf. Unser sächsischer Gauführer Ruffmann, meinte er, sei ein Kapitalist und ein Jude. Und im gleichen Atemzug bezeichnete er die Nationalsozialisten als Feinde des Eigentums. „Wo sie sind, da geht die „Bayerische Volkspartei“ zurück“, dies war seine politische Feststellung, darum müsse der Nationalsozialismus bekämpft werden.

Trotz dieses unerhörten Terrors, trotz dieses schamlosen Lügenfeldzuges aber geht es doch mächtig vorwärts. Die Versammlungen wiesen einen guten Besuch auf und es zeigte sich, daß fast in jedem Dorfe ein Häuflein unentwegter und mutiger Vorkämpfer steht. Alle Versammlungen endeten mit großer Begeisterung und viele neue Befürworter wurden gewonnen. Besonders ist es die Jugend, die zu unseren Reihen geht. Sie hat vielfach gegen die eigenen Eltern schwere Kämpfe auszufechten. Es gibt Dörfer, in denen die Eltern in ihrem Parteihab den Söhnen drohen, sie aus dem Vaterhause zu verstoßen, wenn sie das Braunkleid nicht anziehen.

So geht es in unserem Kampfe ähnlich wie in dem vor zweitausend Jahren, bei welchem Christus sprach: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Der Sohn wird wider den Vater, der Bruder wider die Schwester sein“. Wo die nationalsozialistische Idee auftritt und die Herzen der Deutschen gewinnt, da gibt es Kampf. Kampf gegen alles Unrechte, gegen alles Foulé und Morische. Weil diese Idee aber für die Wahrheit ist, weil sie das Edle und Gute predigt, darum wird sie trotz allen Hasses und aller Niedertracht am Ende den Sieg erringen.

Ein jüdischer Schweinigel

Der Hausierer Adler attackiert eine Witwe

Im Maingebiet treibt sich seit einiger Zeit ein jüdischer Hausierer namens Adler herum. Kürzlich kam er auch nach Mainstallheim. Nachdem er einer Witwe seine Waren feilgeboten hatte, schweiften seine lusternen Blicke in das sauber zurecht gemachte angrenzende Schlafzimmer. Mit dem Ausdruck der Verwunderung zog er die in den besten Jahren stehende Frau in das Schlafzimmer und nahm hier die Entblößung seines vor. Die Witwe, erschreckt ob dieser unerhörten Frechheit, eilte sofort auf die Straße und schlug Alarm. Im Nu war eine größere Menge von Ortsbewohnern zur Stelle, die ihrer Enttäuschung Ausdruck gaben. Leider waren keine Nationalsozialisten zugegen, denn diese hätten dem geilen Gallier (er zählt 60 Jahre!) einen entsprechenden Denzettel verabschiedet.

flüchtige Bewegung will das deutsche Volk stolzeren und freieren Tagen entgegenführen. Heute steht der innere und äußere Feind bereit, daß der Nationalsozialismus unmittelbar vor der Machtergreifung steht.

Tarum ergeht über die deutsche Freiheitsbewegung eine Flut von Lügen, Verhöhnungen und Gemeinheiten. Daß sie uns helfen, ist der beste Beweis dafür, daß wir auf dem rechten Wege sind. Sie mögen den Nationalsozialismus hassen, wenn sie ihn nur fürchten. Oberleutnant Röhm fordert jeden anständigen Deutschen auf, sich einzusetzen in die braunen Kolonnen der SA. und SS. Was das deutsche Volk nicht vollenden konnte, weil Verdräcker ihm die Waffen aus der Hand schlugen, das wird und will der Nationalsozialismus vollenden. Ein Volk wieder emporzuführen zu Freiheit und Ehre, dazu gehören Kerle, die das Letzte hergeben. Daß die SA. und SS. dazu gewillt ist, das beweisen die Blutopfer und die Toten aus ihren Reihen.

Disziplin und Kameradschaft und die Treue zu den Führern, Standarten und Führern werden dem Nationalsozialismus den Sieg bringen. Mächtiger Beifall dankt Oberleutnant Röhm für seine echten Frontgeister atmen den Ausführenden.

Nachdem Julius Streicher der SA. und SS. und ganz besonders der neuen SS.-Kapelle und ihrem Leiter Hg. Julius Streicher Dank und Anerkennung ausgesprochen hatte, schloß das Fest Beifall den glänzend verlaufenen Werbeabend. J.

Rüdersdorf

Der im Dezember 1930 in Rüdersdorf gegründete Stützpunkt hat sich durch die von Hg. Bucher regelmäßig abgehaltenen Sprechabende prächtig entwickelt. Es sind eine Reihe entschlossener Männer aus der Gruppe herausgewachsen, welche die Gewähr dafür bieten, daß das Banner Hitlers für immer steht. So konnte am Pfingstvorabend Rüdersdorf als selbständige Ortsgruppe in die Front der deutschen Freiheitsbewegung eingereiht werden. Die Führung hat Hg. Bucher übernommen. Wir wünschen ihm und seinen Mitkämpfern Heil und Sieg!

Gartenkonzert der S. A. Kapelle

Im herrlichen Garten des Evangelischen Bethelhauses, Bucherstraße, hatten sich am Sonntag nachmittags die Rüdersdorfer Nationalsozialisten zum Gartenkonzert der SA.-Kapelle eingefunden. Berauselterin war die Sektion St. Johannes. Schwebige Märsche, alte Soldaten- und Volkslieder sorgten von Anfang an für eine prächtige Stimmung. Man glaubte inmitten einer einzigen, großen Familie zu sein. Die SA.-Kapelle Rüdersdorf unter ihrem Leiter Hg. Bucher leistete ihre glänzenden Darbietungen riesigen Beifall. Die wichtigsten Märsche luden an den Eingang des Gartens Scharen Neugieriger. Die Sektion St. Johannes soll im Laufe der Sommermonate noch 8 bis 10 SA.-Gartenkonzerte veranstalten. Die Nationalsozialisten Rüdersdorf werden ihr dies zu danken wissen. Sie werden in Massen erscheinen.

Achtung! MS. und SS.

Zerstreut alle MS. und SS. in der Umgebung! Jeder Feind, der in den Ritten und Brämen bei uns vorüberzieht, ist der SS. Juni 1931.

Verleumdungsbedingungen, Lügenformulare und Zahlkarten evtl. sofort noch bei der Hilfskasse der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, München, Briennerstraße 45, Postfach 80, anfordern.

München, den 1. Juni 1931.

Hg. Hermann.

Bücherschau

(Eingehendere Besprechung vorbehalten)

- Moeller, van den Bruck: „Das dritte Reich“. Preis kart. 5,50 Mk. In Leinen geb. 6,50 Mk. Hansische Verlagsanstalt, Hamburg 30.
- Koiler, J. A., Dr. theol.: „Katholische Kirche und Judentum“. Preis 60 Pfg. Verlag Franz Eher Nachf., München 2.
- Stark, Dr. Johannes, Univ.-Professor: „Nationalsozialismus und Lehrerbildung“. Preis broschiert 35 Pfg. Verlag Franz Eher Nachf., München 2.
- Himmeler, Helmut, M. d. R.: „Der Reichstag 1930“ (Nationalsozialistische Bibliothek, Heft 25). Preis 1.— Mk. Verlag Franz Eher Nachf., München 2.
- Krebs, Hans, Prager Abg.: „Lerne reden!“ Preis 1,00 Mk. Verlag Theodor Herbert Fritsch jun., Leipzig C. 1, Händelstraße 23.
- Lenz, Hellmuth: „Der Kampf um die gefesselte Justiz“. Preis geb. 30 Pfg., J. F. Lehmann-Verlag, München 2 SW, Paul Heyestraße 26.
- Meletti, Cav. Vincenzo, deutsch von Ludwig, Hellmuth: „Die Revolution des Faschismus“. Kart. 2 Mk. Verlag Franz Eher Nachf., München 2 NO.
- Rienkassen, Felix: „Genossen“, Roman. Broschiert 4 Mk., Leinen 6 Mk. Braunen-Verlag Willi Hirsch, Berlin SW 68.
- von Oertzen, F. W.: „Das ist die Abrüstung“. Kart. 5 Mk., Ganzleinen 6,50 Mk. Verlag Oerhard Stalling, Oldenburg i. O.
- Knorr & Hirth, G. m. b. H.: „SS-Fahrplan“ Sommer 1931. Gültig vom 15. Mai bis 3. Oktober 1931. (Überall erhältlich). Preis 50 Pfg.
- Hitler, Adolf: „Der nationale und soziale Verrat der SPD.“ (Nationalsozialistische Monatshefte Heft 14). 80 Pfg. Verlag Franz Eher Nachf., München 2 NO.
- Althaus, D. Paul: „Staatsgedanke und Reich Gottes“. Verlag Hermann Beyer & Söhne, Langensalza.
- Jensen, Gregor: „C 125“. In den Falten der Trikolore. (Aus den Erinnerungen eines französischen Geheimagenten). 2 Mk. Verlag „Das Schilf“, Berlin SW 19.
- „Verordnungen zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen“ mit Nebengesetzen. 1,50 Mk. Thing-Verlag, Hanna Schumann, München 19.

Wemdingereien

Der Bürgermeister und der Wallfahrtsmedner

In Wemding im Ries erzählt man sich folgende Geschichte: Als der städtische Bachmeister Joseph Wainger sein zweites Kind auf dem Bürgermeisterszimmer anmeldete, sagte der Herr Bürgermeister: „So, schon wieder ein Schabden (1) für die Stadt!“ Der Herr Bürgermeister wollte damit jedenfalls sagen, daß durch die Geburt des Kindes dem Stadtschatz die Ausgabe erwachse, Kinderzulage zu zahlen. Dieser famose Bürgermeister ist Mitglied der sogenannten „Bayerischen Volkspartei“, die von sich behauptet, daß sie die Interessen der Kirche vertritt und die Religion beschütze. Da muß man sich nun doch fragen, ob es den „christlich-katholischen“ Interessen entspricht, daß der katholische Bürgermeister Kinderzulage als „Schaden“ bezeichnet. Der Herr Bachmeister wird gut tun, wenn er künftighin den Bürgermeister von Wemding jeweils zuvor fragt, ob ihm der Storch noch ein Kindlein in die Wiege legen darf. In Wemding gibt es Leute, die nicht der Meinung sind, daß die 340 000 Mark Schulden der „Schwarz“ regierten Stadt dem zweiten Kinde des Herrn Bachmeisters zugerechnet werden können.

Der Herr Wallfahrtsmedner von Wemding, der sich auch als „Berichterstatter“ der „Neuen Augsburger“, betätigt zu machen weiß, kommt eines Abends zu einer Frau Franziska Weber und sagt, er komme im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Präses von Eichstätt und er müsse nachfragen, was der Erbkinder nachkommen machen. Was diese reden und ob sie „Schwarz“ regieren, das geht den Wemdingern und den Hochwürdigsten Herrn Präses, die es für gut halten, wenn man dem Herrn Wallfahrtsmedner schon bald die Stelle eines Wandersmanns anbietet.

Der Hausierjude

Lieber Sünder!

In der vergangenen Woche kamen im Auto zwei Hausierjuden zu mir. Der eine suchte mich unter dem städtischen Wortschwall Wächterstraße aufzudrängen. Ich laufe natürlich bei Juden nicht ab und überlegte mir, wie ich den Menschen loskommen könnte. Ich erklärte ihm, ich sei Nationalsozialist und fragte ihn, ob er ebenfalls der Partei angehört. Wenn dies so sei, dann könne er bei mir ein gutes Geschäft machen. Er müsse mir jedoch das Mitgliedsbuch vorzeigen. An dem Bunkeln seiner Augen erkannte ich, daß ich ihn Schwarz getroffen hatte. „Ja, glauden Sie denn, daß der Hitler Ihnen hilft?“, fragte er gütig. „Ja wohl, das glaube ich selbst“, war meine Antwort. Da drehte er sich kurz und wortlos um und ging seinen Weg. Ich habe noch nicht gehört, wie er sagte: „Nichts zu machen! Die verfluchten Hitler! Sogar bis ins hinterste Reich ist dieses Gift schon gedrungen!“ Der Witz liegt an und ich konnte nur noch das Wort „Bombe“ verstehen. Was ich schämbar etwas Schreckliches, daß ihm ein „Vol“ nichts abtaufte.

Abends berichtete ich den Vorfall meinen Parteigenossen und Du kannst dir denken, lieber Sünder, wie wir uns alle freuen, daß das Gift Deiner Aufklärung schon bis zu uns gedrungen ist und so gründlich gewirkt hat. Die Feinde und jede Woche, wenn der „Stürmer“ kommt. Seine herzhafte Sprache und seine treffenden Bilder bringen Klarheit auch in das Denken des einfachsten Menschen. Kampfheiß!

Frau H. M., Lindenberg (Münchener).

Schutzstaffel Werbeabend

Wenn Plakat zu einer Versammlung auffordern, dann hält den Nationalsozialisten auch eine tropische Gluthitze nicht vom Besuche ab. So sah denn der Werbeabend der Schutzstaffel am Freitag ein volles Kolosseum. Die Hitze tat der Stimmung und Begeisterung keinen Abbruch. Die Hebererhebung des Abends war die neue SS.-Kapelle. Sie brüstet sich mit acht Wochen. Die Exaltation, die Wucht und der Schwung, mit der sie die alten, deutschen Wirtsmärsche spielte, ließ alle Herzen höher schlagen. Das gleiche Lob gilt dem neuen SS.-Spielmannszug. Was hier der verdiente Musikmeister Hg. Julius Streich in wenigen Wochen schaff, nützt jedem christliche Bewunderung und Hochachtung ab.

Eine besondere Bedeutung erhielt der Abend durch die Anwesenheit des Stadtschöffen der gesamten SA. und SS. Deutschlands, Oberleutnant Röhm. Er wurde von der Versammlung begeistert empfangen.

Der Reichsführer der Schutzstaffeln, Hg. Himmler, gibt einen kurzen, geschichtlichen Rückblick über die Entstehung der SS. Sie wurde aufgebaut auf dem Prinzip des nordischen Blutes. An dem SS.-Mann werden, was Disziplin, Treue, Kameradschaft und Unterordnung anbelangt, die denkbar höchsten Anforderungen gestellt. Wer von sich glaubt, diesen Bedingungen entsprechen zu können, der trete ein in die Reihen der SS. Der Nationalsozialismus, die SA. und SS. wird entscheiden, ob über Deutschland die Sonnenfahne wehen kann. Verliert das Kaiserreich diese letzte Schlacht, dann ist Volk und Heimat verloren.

Oberleutnant Röhm stellt in schlichten Worten die Mangelungen heraus, die im alten, deutschen Heere eine Pflichterfüllung hatten. Kameradschaft, Unterordnung und Treue. Sie wurden als heiliges Erbgut übernommen von den braunen Regimentsführern Adolf Hitlers. Die nationalsozialistische

Berufsammlungsanzeiger

Samstag, den 6. Juni 1931:

Wandach: Hg. Holz.
Hilfungen: Hg. Bensch (nachm. 3 Uhr)
Stadeln bei Jülich: Hg. Dorsch, Erlangen.
Regelsbach: Hg. Jabs.

Sonntag, den 7. Juni 1931

Eichstätt: Teilschliche Kundgebung
Reichst a. d. Saale: Hg. Bensch (nachm. 3 Uhr)
Oberndorf (Wt.): Hg. Dorsch
Reichst a. d. Saale: Hg. Bensch.

Montag, den 11. Juni 1931

Erlangen: Hg. Streicher.
München: Hg. Goring.

Sektionsprechabende der Ortsgruppe Jülich

Montag, den 8. Juni 1931:
Sektion CR: Theater-Restaurant, Königsstraße 111.
Dienstag, den 9. Juni 1931:
Sektion Wt: Amisdrücker, Wankstraße 45.
Hg. Dorsch, München.
Donnerstag, 11. Juni 1931:
Sektion CR: Restauration zum Pfirschen, Schellstraße 1.

Herein in die Hitlerpartei!

Melde dich an auf der Geschäftsstelle des N.S.D.A.P. Dieckhoffstraße 28

